

Olena Bogatyrenko (Hrsg.)



Was bedeutete Russlands Besetzung der Krim?

Zwölf Frauen berichten, wie sie 2014 den Beginn
des Russisch-Ukrainischen Krieges erlebten

Ukrainian Voices, vol. 101

ibidem

Olena Bogatyrenko (ed.)

Was bedeutete Russlands Besetzung der Krim?

Zwölf Frauen berichten, wie sie 2014 den Beginn des
Russisch-Ukrainischen Krieges erlebten

Übersetzt von Hermann Haushahn

UKRAINIAN VOICES

Collected by Andreas Umland

- 97 *Larisa Kalik*
Dress Rehearsal
How Transnistria Became Russia's Roadmap for Hybrid Wars in Ukraine
and Beyond
With a foreword by Francis Farrell
Translated from the Ukrainian by Kate Tsurkan
ISBN 978-3-8382-2074-1
- 98 *Petro Rychlo*
Regenbogen über der Donau
Studien zu deutsch-ukrainischen Literaturbeziehungen
Paperback
ISBN 978-3-8382-2093-2
Hardcover
ISBN 978-3-8382-2293-6
- 99 *Daria Antsybor, Michel Bouchard*
Memeing War
The Digital Folklore Memetic Mirror of Contemporary Ukrainian
Culture and Society
ISBN 978-3-8382-2040-6
- 100 *Sergiy Korsunsky*
The Age of Revisionism
International Relations in Times of War, Uncertainty, and In-
security
ISBN 978-3-8382-2023-9

The book series "Ukrainian Voices" publishes English- and German-language monographs, edited volumes, document collections, and anthologies of articles authored and composed by Ukrainian politicians, intellectuals, activists, officials, researchers, and diplomats. The series' aim is to introduce Western and other audiences to Ukrainian explorations, deliberations and interpretations of historic and current, domestic, and international affairs. The purpose of these books is to make non-Ukrainian readers familiar with how some prominent Ukrainians approach, view and assess their country's development and position in the world. The series was founded, and the volumes are collected by Andreas Umland, Dr. phil. (FU Berlin), Ph. D. (Cambridge), Associate Professor of Politics at the Kyiv-Mohyla Academy and an Analyst in the Stockholm Centre for Eastern European Studies at the Swedish Institute of International Affairs.

Olena Bogatyrenko (ed.)

WAS BEDEUTETE RUSSLANDS BE- SETZUNG DER KRIM?

Zwölf Frauen berichten, wie sie 2014 den Beginn des Rus-
sisch-Ukrainischen Krieges erlebten

Übersetzt von Hermann Haushahn

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Cover picture: © copyright 2022 by Dmytro Parubets

ISBN (Print): 978-3-8382-2292-9

ISBN (E-Book [PDF]): 978-3-8382-8292-3

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2026

Leuschnerstraße 40
30457 Hannover
Germany / Deutschland
info@ibidem.eu

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Vorwort

Es wäre besser, wenn dieses Buch nie geschrieben worden wäre. Aber es ist da. Es ist unsere Erinnerung und ein dokumentarischer Beweis dafür, dass 2014 mit der Besetzung der Krim der letzte russisch-ukrainische Krieg begann.

Er wird erst dann enden, wenn alle Autorinnen dieses Buches und nicht nur sie, auf die Krim zurückkehren können. Nach Hause, zu ihren Müttern, Vätern, Freunden. Wenn sie das Meer, die Steppe, die Berge, den Nordkrimkanal, Salgir, Bachtschissarai und Kertsch wieder sehen können.

Ich persönlich möchte nach Dschankoj, wo ich zusammen mit meinen Freunden an der Kreuzung der Straßen Bandera und Schuchewytsch (ehemals Moskowska und Lenina) Bachtschissaraier Pfirsiche essen und Masandrivsky-Wein trinken werde.

Olena Bogatyrenko

Inhalt

Vorwort	
<i>Olena Bogatyrenko</i>	1
Fremd in diesem Haus	
<i>Lina von der Krim</i>	9
Balalar	
<i>Oleksandra Yefimenko</i>	23
Zug Bachtschissarai-Kyjiw-Berlin	
<i>Elnara Nurieva-Letova</i>	33
Die Besetzung von Kertsch: Erinnerungen	
<i>Iryna Siedova</i>	45
Mama, du hast Mörder aufgezogen	
<i>Olena Bogatyrenko</i>	55
Weggehen, um zurückzukommen: Verlieren, um zu finden	
<i>Natalia Ljutikova</i>	67
Musiklehrerin	
<i>Olga Jaschchenko</i>	77
Was man nicht wegnehmen kann	
<i>Violetta Kukuruza</i>	85
Die Krim soll Menschen glücklich machen	
<i>Elmira Abljalimova</i>	93
Der letzte Zug von der Krim	
<i>Natalia Surhan</i>	99
Wann war ich das letzte Mal ...	
<i>Elzara Batalova</i>	109
Tagebuch der Besetzung Sewastopols	
<i>Ljudmila Sergeeva</i>	115

Fremd in diesem Haus

Lina von der Krim

Ich habe mich in Kyjiw verliebt. Es ist mir peinlich, das zuzugeben, aber als ich mit dem Zug von Moskau nach Chişinău hierherkam, ist es passiert. Die Fahrt dauerte zwölf Stunden und war natürlich nicht besonders angenehm, aber es hat sich gelohnt, denn ich fuhr zu meinem Freund, in den ich mich durch Briefe verliebt hatte. Damals studierte ich an einer Moskauer Universität, da ich aufgrund der Besetzung keine ukrainischen Dokumente hatte und mich somit nicht an einer Hochschule in Kyjiw einschreiben konnte.

Das Erste, was die Russen fragten, als sie erfuhren, dass ich von der Krim komme, war:

„Na, geht es dir jetzt besser bei uns?“ Diese Frage war eher rhetorisch, denn sie waren fest von einer positiven Antwort überzeugt. Sie lächelten selbstgefällig und erwarteten, dass ich mich vor ihnen auf den Boden werfen würde. Selbst diejenigen, die angeblich gegen die Besetzung waren, waren ehrlich überrascht, als ich sagte, dass es nicht besser geworden sei.

„Ja, vielleicht wurde es illegal annektiert, aber ihr Provinzler solltet euch doch über all die Möglichkeiten freuen, die wir euch eröffnet haben“, klang es überheblich und unzufrieden zwischen den Zeilen. Mehr als das schien sie nur mein gutturales „g“ zu irritieren.

Das Einzige, was mich damals mit den Russen verband, war die Angst, ehrlich auf die Geschichte zu blicken und mir Fragen zu stellen, die ein Gewissen erfordern. Ich glaube, das habe ich von meinen Eltern geerbt. Sie waren einst energiegeladene Teenager, doch mit zunehmendem Alter wurden sie zu traurigen, müden und eingeschüchterten Menschen. Von ihnen habe ich auch mein Minderwertigkeitsgefühl übernommen, das mit mir über viele Jahre hinweg wuchs.

Besonders traurig tat mir später meine Mutter, eine Krimtatarin, die mir in meiner Kindheit „Anna Snegina“ von Jessenin vorlas

und sich für die Geschichte der Familie Romanow begeisterte. Damals verstand ich nicht, was daran falsch war. Erst Jahre später fragte ich mich: Kannte sie auswendig die Gedichte derer, die im April 1938 im Simferopoler Gefängnis erschossen wurden – Mitbürger desselben Jessenin? Wie oft habe ich über das Schicksal meiner Vorfahren nachgedacht, die nach der ersten Annexion der Krim vor der Herrschaft und Verfolgung eben dieser Romanows ins Osmanische Reich flohen? Wie war ihr Leben vor meiner Geburt, dass sie ihre Identität so sehr verbergen mussten?

Dank dieses Jungen habe ich mich entschlossen, ukrainische Dokumente zu beantragen. Er hat mir nie direkt gesagt, was ich tun soll, sondern mir immer die richtigen Fragen gestellt. Diese haben mich zum Nachdenken und Recherchieren gebracht und mich gezwungen, die unangenehme Wahrheit über mich selbst und meine Entscheidungen anzuerkennen.. Mein Studium neigte sich dem Ende zu und mir war klar: Ich wollte nicht in Russland bleiben. Aber gleichzeitig war ich mir sicher, dass ich kein Recht hatte, in der Ukraine zu leben, obwohl ich es mir wünschte – schließlich hatte ich nach Beginn der Besetzung vier Jahre in dem Aggressorland verbracht, weil mein Umfeld und meine Familie mich dazu gedrängt hatten. Würde man mich nach all dem in der Ukraine willkommen heißen?

Der russische Informationsraum, Minderwertigkeitsgefühle und das Unverständnis darüber, wer ich eigentlich bin, verursachten große Schuldgefühle und Scham in mir. Das Einzige, was ich mit Sicherheit wusste, war, dass ich die Welt zum Besseren verändern wollte. Ich hatte viele Interessen und Ambitionen und wollte unbedingt für eine Gemeinschaft nützlich und gebraucht sein. Da ich nach meinem Studium noch nicht wusste, was ich machen wollte, kam ich weiterhin jedes Halbjahr in den Winter- oder Sommerferien in die Ukraine. Das Jahr 2020 haben mein Freund und ich gemeinsam in Lemberg verbracht.

Ich war damals nicht besonders daran interessiert, die Neujahrsansprache des Präsidenten zu sehen – ich nutzte einfach jede Gelegenheit, um Ukrainisch zu hören. Ich mochte dieses Fach in der Schule sehr und nahm gerne an Olympiaden und Literaturwettbe-

werben teil. Mit etwa zehn Jahren beschloss ich sogar, auf Ukrainisch umzusteigen. Als ich nach der Schule in einen Laden in der Nähe kam, bat ich aufgeregt um „Eis“. Die Verkäuferin fragte mich, ob ich noch ganz bei Verstand sei. Seitdem sprach ich Ukrainisch nur noch im Unterricht. Nach der Besetzung wurde es natürlich aus dem Lehrplan gestrichen und ich ertappte mich oft dabei, wie ich Angst hatte, es zu vergessen.

Doch dann fand ich im ukrainischen Internet ein Video, das unter dem Titel „Wer bin ich?“ viral ging. Darin hörte ich wichtige Worte, die meine Angst, nicht akzeptiert zu werden, trafen: „Jemand hat uns überzeugt, dass unsere Unterschiede wichtig sind. Aber was, wenn das nicht stimmt?“

Ich habe lange darüber nachgedacht. Vor meinem inneren Auge sah ich Kommentare aus sozialen Netzwerken, in denen die Bewohner der Krim und die Krimtataren der Besetzung beschuldigt wurden. Ich denke, dass es dieselben Leute sind, die jetzt schreiben: „Ihr hattet bereits Autonomie, habt euch ausgelebt, jetzt ist genug. Nur noch die Region!“ Aber ich erinnerte mich auch an die aufmunternden Worte einer Frau aus dem Kyjiwer ZNAP, die sich während des gesamten Prozesses der Beschaffung meiner Dokumente aufrichtig für mich eingesetzt hatte.

Bin ich eine Verräterin oder ein Teenager, der keine andere Wahl hatte?

Ich glaube, dass mir in all den Jahren nach 2014 genau diese Kommunikation, diese Akzeptanz und die Erwartungen der Bürger an die Ukraine gefehlt haben. Vielleicht hält ihr Fehlen junge Menschen aus den besetzten Gebieten auch davon ab, jetzt aus den TOT¹ zu ziehen – in ihrer Vorstellung ist die Ukraine böse und beleidigt. Dieser Mythos wird durch ihr Umfeld, das russische Propaganda konsumiert, nur noch genährt.

Selbstverständlich hätte ich an der Revolution der Würde teilgenommen, wenn ich nicht auf der Krim, sondern in Kyjiw geboren

1 „TOT“ bedeutet in diesem Kontext „Temporarily Occupied Territories“ = zeitweise besetzte Gebiete (auf Deutsch meist: *temporär besetzte Gebiete / vorübergehend besetzte Territorien*).

wäre, denn das sind meine Werte. Wenn ich in Wolhynien aufgewachsen wäre, würde ich kein Russisch sprechen. Ohne die Besetzung wäre ich nie nach Russland gegangen, es hat mich nie gereizt. All diese „Wenns“ schienen mir bis zu dieser Nacht wichtig, doch als ich begriff, dass man mich in der Ukraine tatsächlich willkommen heißen würde, verloren sie ihre Bedeutung. Als mir klar wurde, dass man mich akzeptiert und ich in den Augen der Ukrainer keine Verräterin bin, empfand ich große Dankbarkeit und Freude. Dank der Unterstützung meiner Twitter-Community und den langen Gesprächen mit meinem Freund gelang es mir schließlich, zu verstehen, dass ich trotz meiner Entscheidungen und Fehler, meiner Sprache und meines Studienortes eine Bürgerin der Ukraine bin. Hier werde ich erwartet und akzeptiert. Es ist noch nicht zu spät, mein Leben zu ändern!

Etwa einen Monat später teilte ich meiner einzigen russischen Freundin im Studentenwohnheim mit, dass ich nach meinem Abschluss in die Ukraine ziehen werde. Da sie gegen die Besetzung der Krim war und liberale Ansichten hatte, dachte ich, dass sie mich verstehen würde.

„Das liegt doch an deinem Freund, oder?“ Ihre Worte klangen nicht überrascht.

„Nicht nur“, antwortete ich verlegen. „Ich bin ukrainische Staatsbürgerin und möchte einfach dort leben.“

Meine Freundin sah mich ernst an. In ihren Augen standen nun Vorwürfe und Unverständnis.

„Aber Russland hat dir so viel gegeben ...“, begann sie wütend zu werden. „Du hast vier Jahre lang auf Staatskosten studiert, um jetzt von hier wegzugehen? Findest du nicht, dass du diese Schuld zurückzahlen musst?“

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Wo hätte ich studieren sollen, wenn Diplome von der Krim nirgendwo anerkannt werden? In diesem Moment unterschied sich meine Freundin in meinen Augen nicht von einem Betrüger an der Strandpromenade von Jalta. Der machte Fotos, angeblich kostenlos, aber die Anwesenheit der zahmen Tauben auf den Fotos kostete 80 Griwna. Das erfährt man natürlich erst hinterher.

Und wieder dieses klebrige Schuldgefühl, wieder erreichen mich diese „Was wäre, wenn“-Gedanken: Wenn die Russen die Krim nicht besetzt hätten, hätte ich mich an einer Hochschule in Kiew eingeschrieben. Was wäre, wenn meine Eltern ein anderes Umfeld gehabt hätten? Was wäre, wenn ich klüger und mutiger gewesen wäre? Was wäre, wenn ich einen Weg gefunden hätte, nach dem Schulabschluss in der Ukraine zu bleiben? Doch jetzt gaben mir diese Gedanken kein Gefühl der Ausweglosigkeit, auch wenn sie wenig angenehm waren. Im Gegenteil, ich hatte das Gefühl, dass dies meine zweite Chance war, die richtige Entscheidung zu treffen! Den Russen, die beschlossen haben, dass unterdrückte Völker und besetzte Gebiete ihnen für den russischen Weltraum dankbar sein müssen, bin ich nichts schuldig. Ich bin ihnen nichts schuldig für meinen Bachelor-Abschluss an der Moskauer Universität, denn ich hätte dort nicht studiert, wenn ich auf der Krim keine ukrainischen Dokumente hätte bekommen können. Ich habe weder um die Besetzung noch um die Trikolore gebeten. Seit zehn Jahren habe ich das Gefühl, dass meine Heimat nicht mehr meine ist.

Meine Freundin und ich haben uns natürlich gestritten. Niemand aus meinem alten Umfeld hat meine Entscheidung akzeptiert, in die Ukraine zu ziehen, aber ihre Zustimmung war mir nicht wichtig. Selbst meinen Eltern habe ich bis zuletzt nichts davon erzählt. Doch ich war mir sicher: Von nun an würde sich mein Leben zum Besseren wenden.

* * *

Die Frage, in welche Stadt ich ziehen sollte, stellte sich mir gar nicht – es war natürlich Kyjiw. Das ist die Stadt, in der ich die Ukraine jenseits der Perekop-Linie kennengelernt habe; in der ich 2018 auf dem Maidan zum ersten Mal Tränen um die Himmlische Hundert² vergossen habe; in der ich mich an der ukrainischen Sprache erfreute, die hier in Dialekten und Mundarten erklang. Ich war mir

2 Himmlische Hundert = Bezeichnung für die beim Maidan-Aufstand 2014 getöteten Demonstranten.